

MEIN Buch

Sowas wie ein Vorwort

Ein Buch? Von Jürgen, dem Wirt der Wirtschaft im Sportheim?

Ja, ihr habt richtig gelesen. Als Wirt habe ich es schon immer geliebt, meine Gäste nicht nur kulinarisch zu versorgen, sondern sie auch zu unterhalten und vor allem zum Lachen zu bringen. Und genau das möchte ich jetzt mit MEINEM Buch.

Es handelt von lustigen Geschichten, die ich während meiner Zeit bei der Bundeswehr erlebt habe. Das ist 20 Jahre her und da war die Bundeswehr noch eine vollkommen andere.

Eigentlich war dieses Buch vor allem für aktive und ehemalige Soldaten gedacht.

Ich denke aber, dass auch Ungediente über vieles lachen können, was bei uns damals los war.

Und Lachen ist gesund. Deswegen veröffentliche ich ab heute alle zwei bis drei Tage ein Kapitel MEINES Buches.

Ich wünsche euch viel Spaß beim Lesen und Lachen.

Bleibts g'sund!

Euer Jürgen

1. Der Depp

Ich war sieben oder acht Jahre alt und wie immer freitags fuhr ich mit meinem Vater zum Aufgeben des Lottoscheines in das kleine Schreibwarengeschäft bei uns im Ort. Das war Tradition, wenn nicht gerade Zahltag war und mein Vater direkt von der Glasfabrik ins Wirtshaus ging. Diesen Freitag war kein Zahltag und Mutter gab mich mit, was immer aufregend war. Außerdem wusste ich natürlich, dass mein Vater nicht darum herumkommen würde, mir Süßigkeiten zu kaufen, die es dort in einem Regal direkt neben der Kasse gab.

Es war wie immer: Wir gingen rein, mein Vater gab den Schein auf, trank nebenbei einen Underberg und ich bekam ein Überraschungsei. Da öffnete sich die Tür und ein alter Mann kam herein mit nur einem Arm. Dem rechten. Mein Vater unterhielt sich mit ihm, er kaufte irgendetwas, griff mit seinem rechten Arm, den linken hatte er ja nicht, in seine Hemdtasche, riss einen 5-DM-Schein von einem Block ab, zahlte, steckte das Wechselgeld ein, natürlich mit der rechten Hand, eine linke hatte er ja nicht, da er ja keinen Arm hatte, und ging. Ich war völlig geschockt und sprachlos. Wir verließen das Geschäft, stiegen ins Auto und fuhren nach Hause.

Auf dem Weg frage ich meinen Vater, warum der Man nur einen Arm hat. Darauf die kurze und knappe Antwort: „Den zweiten hat er im Weltkrieg verloren.“ Ich sitze da, esse mein Überraschungsei, das ich bekommen habe und denke mir: „Was für ein Depp. Wie blöd muss man denn sein, um einen Arm zu verlieren? Ist doch angewachsen. Wie soll ich mir das vorstellen? Ich geh spazieren, komm heim und merk, ich hab' nen Arm verloren? Oder: Ich geh abends ins Bett, wach in der Früh wieder auf und merk, ich hab' nen Arm verloren? Ist doch angewachsen! So ein Depp. Ich kenn den Deppen. Ich weiß, dass er immer zum Friedhof rennt und das kleine Gangerl zur Grundschule durchquert, wo ich manchmal sitze und mich langweile. Aber irgendwie

ist mir bis jetzt nie aufgefallen, dass er nur einen Arm hat. Wahrscheinlich hat er deshalb immer diese alte Jacke mit den viel zu langen Ärmeln an. Das merk ich mir, du Depp.“

Die Woche darauf sitze ich mal wieder am Friedhofsmauerl und er kommt vorbei, der Depp. Ich verstecke mich und als er vorbei ist, schmeiße ich ein kleines Steinchen nach ihm. Nein, keinen Pflasterstein, wie es heute üblich wäre, sondern einen daumengroßen. Aber auch keinen erwachsenendaumengroßen wie von meinem Papa, dann wäre es ja wieder ein Pflasterstein. Nein, einen kinderdaumengroßen Stein. Ich ducke mich und flüstere vor mich hin: „Du Depp, wie kann man nur nen Arm verlieren?“

Drei Jahre später. Ich habe das mit dem Steinchen natürlich jedes Mal wiederholt, wenn sich die Gelegenheit dazu geboten hat, wobei die Steinchen immer kleiner als größer wurden, weil ich sah, dass der alte Mann immer älter wurde. Ich war mir ziemlich sicher, dass er längst wusste, wer dahintersteckte, aber das war mir solange egal, bis wir in der Schule den Zweiten Weltkrieg durchnahmen.

Unser Lehrer erzählt wie immer eine Geschichte dazu, diesmal von einem Verwandten, der im Krieg seinen linken Arm verloren hat und nun ein Kriegsveteran sei. Ich verstehe gar nichts mehr, frag nach und erhalte die Erklärung, dass dieser Mann im Krieg war und bei einem Gefecht durch eine Feindeskugel so schwer verwundet wurde, dass ihm der linke Arm abgenommen werden musste. „Wie?“ „Naja, ihm wurde mit einer Säge der linke Arm abgetrennt. Und da er Glück hatte und das Ganze überlebt hat, hat er jetzt nur noch seinen rechten Arm und seine rechte Hand.“ „Scheiße!“, denk ich. „Der Depp. Nicht er ist der Depp, sondern ich. Der größte Depp im ganzen Dorf. Hab einen Kriegsveteranen verarscht. Hab ihn mit Steinen beworfen. Ich Depp!“ Wann immer ich ihn jetzt sehe, bin ich total freundlich und voller Hochachtung, auch wenn er mich ansieht, als wäre ich die Ausgeburt des Teufels.

2. So sieht man sich wieder

Einige Jahre später lerne ich, was es heißt, man bekommt sich immer zweimal im Leben zu sehen. Meine Lehre ist fast vorbei und ich beschließe, gleich noch eine zu machen. Die Zuckerbäckerei, das Machen von Desserts, hat mir so viel Spaß gemacht, dass ich mich dazu entschließe, gleich an meine Lehre als Koch noch eine Lehre als Konditor anzuhängen. Ich bin fast 18 Jahre alt, weiß alles, kann alles. Es gibt nur einen Betrieb, der für mich in Frage kommt: Der Betrieb mit dem besten Namen in der Umgebung, Konditorei Kohr. Ich schreibe eine Bewerbung, schreibe auch hinein, dass ich schon oft dort war und bekomme zwei Tage später einen Anruf. Der Chef erklärt mir, dass er für heuer schon einen Lehrling hat, aber nächstes Jahr würde er mich gerne nehmen. „Nächstes Jahr?“, antworte ich enttäuscht. „Was soll ich ein ganzes Jahr lang machen? Rumsitzen geht gar nicht.“ „Nein, da kannst du deinen Wehrdienst absolvieren.“

Wehrdienst absolvieren? Ich dachte immer, das würde mir erspart bleiben. Obwohl ich als Kind meine eigene Waffenkammer hatte, einen Bunker gegraben und sämtliche Waffen aus Holz nachgebaut habe. Ja, mit 13 habe ich mir sogar mal ein Waffenversteck im Wald angelegt, mit zwei Holzgewehren und einem Messer drin. Das beste Versteck, das es je gab. Es war so gut, dass ich es nie wieder gefunden habe.

Aber ich zur Bundeswehr? Wofür gibt es die Zwei-Brüder-Regelung? Zwei müssen dazu – wir sind vier und ich bin der Dritte.

Der Dritte zu sein, ist eigentlich das Schlimmste, was einem passieren kann. Man ist nicht das Nesthäkchen, das sowieso verzogen wird, sondern bekommt das alte Spielzeug und die abgetragenen Klamotten von den Älteren, darf als Letzter in die Badewanne mit demselben Wasser wie sie, und obendrein bezieht man noch Prügel von ihnen, wenn man sich beschwert.

Das Einzige, was ich bis jetzt immer für nützlich gehalten habe, war die Sache mit dem Bund und der Gedanke, dass nur die zwei Großen dazu müssen. Der Älteste ist ja auch schon bei der Marine und jedes Mal, wenn ich bis jetzt gesehen habe, wie er nach Hause kommt, war ich heilfroh, dass ich da nicht hin muss. Allerdings sträubt sich der andere auch mit Händen und Füßen gegen den Wehrdienst und jetzt sagt mir mein zukünftiger Wunschchef auch noch, ich soll zum Bund. So ein Mist. Ich überlege noch ein wenig hin und her, was ich jetzt machen soll, bis mir der Gedanke kommt, einfach die Musterung zu machen, aber den Leuten dort zu erklären, dass ich da nicht hin will und die mich sowieso nicht brauchen können. Genau, das ist eine gute Idee.

Ich suche die Nummer vom Kreiswehrrersatzamt, rufe an und erkundige mich, wie das denn ablaufen würde, wenn ich gemustert werden wolle. Der Typ am Telefon antwortet mir, ich solle einen Dreizeiler schreiben und legt auf.

Dreizeiler? Was meint er denn bitte damit? Das hab' ich in der Hauptschule in Deutsch jedenfalls nie gehört, dass es so ein Schreiben gibt. Brauch ich doch für die Anschrift schon drei Zeilen, denke ich und beschließe, mir Hilfe von Marco zu holen. Marco mit seinen langen Rastas, der von hinten aussieht wie ein Mädchen, hat Realschulabschluss und gerade seine Verweigerung geschrieben. Ich rufe ihn an und frage, ob ich vorbeikommen kann.

„Mit Dreizeiler ist gemeint, dass du in drei Zeilen schreibst, was du willst. Mehr können Soldaten eh nicht lesen“, meint er lachend. Ich lese seine Verweigerung. Er war früher Ministrant, hat er geschrieben. Aha, denke ich. Stimmt doch gar nicht! Ich war Ministrant, er nie! Aber egal. Er will eben nicht zum Bund. Ich ja eigentlich auch nicht. Ich lese seine restlichen Verweigerungsgründe. Wir quatschen noch ein bisschen über seine Anti-Haltung gegenüber der Bundeswehr. Ich verabschiede mich.

Zu Hause zurück setze ich meinen Schrieb auf: „Hiermit beantrage ich, Jürgen Füssl, geboren am 27. Juni 1976 in Neustadt, die sofortige Prüfung zur Wehrdienstfähigkeit bzw. Einberufung, da ich für meine weitere Lebensplanung dieses Thema abhaken will.“ Oder so ähnlich. Die melden sich eh nicht, denk ich mir.

Die Woche darauf bekomme ich Post. Post vom Kreiswehrrersatzamt. Musterungsbescheid mit Termin und Ort des Erscheinens. Ich hab' schon viel darüber gehört von ein paar Kumpels. Vom EKG, Eierkontrollgriff, oder der Frage, ob man schon mal eine Erektion hatte und was man dann antworten sollte: Man habe das Fenster geöffnet, da man nicht wusste, wie groß er werden würde. Ich überlege mir, in Uniform mit Kampfmesser zu erscheinen, das Gesicht schwarz angemalt und ständig zu schreien: „Wo ist der Feind? Ich töte ihn!“, um ausgemustert zu werden. Die Angst, in der Klappe zu landen ist größer. Ich entscheide mich, ganz normal, frisch rasiert und ausgeschlafen dort aufzutauchen, die Tests über mich ergehen zu lassen und mich irgendwie rauszureden.

Gesagt, getan.

Ich melde mich an. Ein paar Worte, ein paar Zettel ausfüllen, dann geht es Schlag auf Schlag. Zahnuntersuchung, Wiegen, Messen, Husten, EKG, erstes Gespräch, Warten auf das zweite Gespräch.

Einer, der herauskommt, erzählt, dass unter den Typen, die drinsitzen, ein Kriegsveteran ist. Ich wundere mich. Dass da immer noch welche leben! Es ist 1996!

Nach ein paar Minuten werde ich aufgerufen: „Füssl. Nächster!“ Ich betrete den Raum, schaue von links nach rechts: Ein Doktor mit einer Schreibkraft, dann der Typ, bei dem ich die meisten Zettel ausfüllen musste, daneben sein Chef, daneben der Psychologe. Und dann: Weber. Der einarmige Bandit. Der Kriegsveteran. Der Depp. Ich habe ihn schon ewig nicht mehr gesehen. Ich habe schon gedacht, er ist gestorben. Nein, ist er nicht. Er sitzt hier. Dieser Typ hier, im Kreiswehrrersatzamt. Mir wird schlecht. Ich merke, wie mir die Farbe aus dem Gesicht weicht und stehe völlig fertig da. Endlich fordert mich jemand auf, mich zu setzen. Der Doktor sieht mich an: „Ist alles in Ordnung mit Ihnen?“ Ich sage: „Ja“, denke, „Nein“. Er fragt nicht weiter nach, sondern fängt sofort an zu labern. Ich kann kaum zuhören, bekomme nur mit, dass irgendwas mit meinen Füßen nicht passt, aber sonst alles in Ordnung ist. Der Nächste erklärt, dass alle wichtigen Voraussetzungen gegeben sind, der Chef möchte irgendwas von Rechtsextremismus wissen, ich verneine und die letzte Frage lautet, wie ich mir die Zeit beim Bund vorstelle.

Webers Anwesenheit setzt mir noch immer zu. Ich reiße mich zusammen und verkünde, dass ich mir gar nix vorstelle, weil ich hier bin, um ausgemustert zu werden, da ich Konditor werden will. „Ich glaube, Sie haben eh genügend Mitarbeiter und sind auf meine Hilfe doch gar nicht angewiesen“, erkläre ich zum Schluss. Wahrscheinlich haben die das hier schon oft gehört, denn ohne dass irgendjemand auf meine Äußerung reagiert, fährt der Chef fort: „Haben Sie Wünsche, falls Sie doch eingezogen werden?“ „Ja klar. Nur einen: heimatnah“, sage ich mit selbstverständlichem Tonfall. Ich biete an, dass ich gerne Panzer in Pfreimd putze oder den Hof in Weiden zusammenkehre. Egal. Hauptsache nur heimatnah. So wie meine ganzen Freunde, die davor dienen mussten. Einfach nur heimatnah.

Da meldet sich Weber. Sofort wird ihm das Wort erteilt. Er stellt die erste Frage: „Ist Afrika ihre Heimat?“ Ich antworte: „Nein.“ Er fragt: „Welches Land ist Ihre Heimat?“ Ich antworte: „Deutschland.“ Darauf Weber: „Dann ist ja alles klar.“

Was das bedeutete, erfahre ich zwei Wochen später. Ich bekomme Post vom Kreiswehrrersatzamt. Ein Einschreiben. Das kann nichts Gutes heißen, schießt es mir sofort durch den Kopf. Das weiß ich von früher, wenn ich Post vom Gericht bekam.

Ich öffne den Brief und lese etwas vom 4.10. und *Einberufung in Stetten am Kalten Markt, Feldjägersausbildungskompanie 150*. Ich fasse es nicht. Der Einberufungsbescheid. Mir wird abwechselnd heiß und kalt. Aber als Erstes muss ich wissen: „Wo zur Hölle ist Stetten?“ Ich suche den Atlas und ärgere ich mich darüber, dass die Typen mich wohl nicht richtig verstanden haben. Ich sagte doch: „Ich will ausgemustert werden.“ Was ist so schwer daran?

Atlas gefunden, Stetten gefunden: Schwäbische Alb, bei Sigmaringen. Die wollen mich wohl verarschen. Und was sind verdammt noch mal *Feldjäger*? Ich rufe umgehend Uwe an, der gerade seine Zeit beim Bund hinter sich hat und wie alle anderen seinen Dienst hier in der Nähe absolviert hat. Er erklärt mir, dass es sich dabei um die Militärpolizei handelt, liebevoll „bewaffnete Schülerlotsen“ genannt. Ich bei den Bullen. Das ist so, als würde man eine Nutte in ein Kloster schicken. Ich greife sofort zum Telefon und rufe beim Kreiswehrrersatzamt an. Schnell habe ich den zuständigen Sachbearbeiter am Hörer und ich versuche ihm klarzumachen, dass irgendetwas verdammt noch mal verwechselt wurde. Er hört sich alles in Ruhe an und antwortet kurz und knapp, ich komme hier nicht zu den Pfadfindern und ich sei hier nicht bei „Wünsch dir was“, ich solle das gefälligst akzeptieren, er wünsche mir alles Gute. Verabschieden brauche ich mich nicht, denn der Typ hat einfach aufgelegt. Danke, du Arsch.

Ich werde versuchen, die verbleibenden sechs Wochen so gut wie möglich zu verbringen. Das heißt, saufen und Party feiern und so gut es geht, keinen Scheiß zu bauen.